Des Dichters Leben und seine Werke.

Der Abschluß von Scheffels Universitäts-Studien (er ist am 18. März 1847 exmatrikuliert worden) fiel in die Zeit, die der Revolution unmittelbar vorherging, und selbstverständlich war auch unser Dichter wie alle geistig angeregten und vaterländisch interessierten Jünglinge von damals tief in die Politik hineingeraten. Er ersehnte mit seinen Kommilitonen „einen Wandel der deutschen Verhältnisse zur Herstellung eines national geeinten Verfassungslebens in allen deutschen Staaten“. Unter dem Einfluß des alten Wirth, des Redners vom Hambacher Fest, der in Karlsruhe wohnte, prägte sich in Scheffel eine entschiedene demagogische Anschauung aus, er trägt die Republik als die Zukunft seines Volkes im Herzen (an Schwanitz, 24. Mai 1848, ebenso an Eggers). Noch im Juni 1848 steht er bei Gelegenheit der allgemeinen deutschen Studentenversammlung auf der Wartburg seinem Freunde Eggers als entschiedener Republikaner gegenüber. Ist er mit den radikalen Politikern seiner Zeit einig über das Ziel, nach dem gestrebt werden müsse, so trennt er sich energisch von ihnen, sobald die Mittel zur Erreichung jenes Zieles erwogen werden. Er verwirft mit seinem Lehrer Gervinus die Revolution entschieden und glaubt, nur auf dem Wege der Evolution könne man die ersehnte schöne Zukunft verwirklichen. Jubelnd begrüßt er darum die Märzerrungenschaften, die die Erreichbarkeit der ersehnten Ziele auf dem Wege gesetzlicher Entwicklung zu gewährleisten schienen, aber ebenso scharf muß er die Aufstandsbewegung verurteilen, die Struves und Heckers blinder Übereifer im badischen Oberland entzündet hatte. „Wer in Baden jetzt an eine innere Revolution denkt, ist ein Verräter an der Freiheit!“ Und wenn er zehnmal die Republik als die Zukunft seiner Heimat im Herzen trägt, aus den Händen ignobler Winkelliteraten vom Schlage seiner früheren [19] Universitätsfreunde Blind, Steinmetz und Michel, und demokratischen Helden dritten und vierten Ranges, die auf dem politischen Schauplatz nur Skandal machen statt Weltgeschichte, will er sie nicht geschenkt bekommen. Und deshalb steht er mit der ganzen jugendlichen Begeisterung seiner 22 Jahre auf der Seite der Ordnung und erwartet von dem Frankfurter Parlament Großes und Entscheidendes. Er eilt nach Frankfurt, vom Vater unterstützt und angetrieben, um die großen Vorgänge, auf die beide hoffen, als Zeuge mitzuerleben. Als Sekretär Welckers gewinnt er manchen tieferen Einblick in die politischen Vorgänge, hat auch mit seinem Meister eine Reise in das Herzogtum Lauenburg gemacht, der im Auftrage der Zentralgewalt die dortigen Landstände für die deutsche Sache der Schleswig-Holsteiner gewinnen sollte. Der weitere Frankfurter Aufenthalt wurde durch die Ablegung des Staats-Examens im Sommer I848 unterbrochen und durch den Eintritt in praktisch juristische Tätigkeit am Heidelberger Oberamt abgeschlossen. Allmählich geht Scheffel die Zwecklosigkeit der Frankfurter Bewegung auf. An Schwanitz schreibt er am 11. Januar 1849: „Seit ich am 16. September zu Frankfurt den Waffenstillstand zu Malmö verwerfen hörte und am 18. oben auf dem Dom zu Frankfurt stand und die Barrikaden aus der Erde wachsen und den Sturm und Kampf um dieselben herum gesehen habe, da habe ich den Glauben an das Volk auf beiden Teilen und die Poesie der Revolution verloren ... Und nebenbei ist die Märzrevolution in dem einen großen Prinzip, in dem damals alle zusammen-stimmten, in der Herstellung unseres großen, einigen schwarz-rot-goldenen Deutschlands, so verduftet und so von ihren eigenen Jüngern wie von ihren Feinden ans Kreuz geschlagen worden, daß einem das Herz weh tut, wenn man einen Blick hinaus tut. Ich habe freilich die Gewißheit, daß unser Reichsadler dereinst noch mit Ehren über Altdeutschland flattern kann, aber erst, wenn wir Jungen auf den Schlachtfeldern mit unserem Herzblut das Vaterland gerettet haben. Zu Frankfurt ist der Strom der Bewegung zum toten Meer geworden und hat das Aufschäumen und Wildwerden verlernt.“ Was also bei der ganzen Sache herauskam, bedeutet nicht nur für ihn allein sondern für alle Freunde vaterländischer Freiheit einen schlimmen Katzenjammer, der bei Scheffel noch vermehrt wurde durch die Vorgänge in Baden [20] während des Jahres 1849, die seine letzten Hoffnungen zu Boden schlugen und die dann die seiner Natur eigentümliche Form der Reaktion auf tiefere seelische Erlebnisse, die Ironie und Satire, hervorriefen […]

[23] Die weitere Entwicklung von Scheffels politischen Anschauungen ist bekannt. Er zieht sich nach den kläglichen badischen Ereignissen des Jahres 1849 verstimmt und ernüchtert von aller aktiven Teilnahme an der Politik zurück, er sucht Heilung seines verwundeten Gemüts im Umgang mit den Schwarzwaldtannen und mit dem ursprünglichen Volkstum der Hauensteiner, dessen Vertreter und Vertreterinnen ihm zuweilen wie das lebendig gewordene Volkslied erscheinen (an Eggers). Grollend

beobachtet er in den nächsten Jahrzehnten die zunehmende Verpreußung seiner Heimat, steht im Jahre 1864 keineswegs auf der Seite des norddeutschen Staates und nimmt 1866 leidenschaftlich Partei für Osterreich. Selbst der Krieg gegen Frankreich erweckt zunächst keine Begeisterung (an Werner: In Süddeutschland sei kein Enthusiasmus möglich, da der alte Kamerad [also Österreich] fehle, der so oft die Franzosen am Rhein klopfen half), und Szenen, wie sie Ferdinand Gregorovius in seinen Römischen Tagebüchern (S. 493) allerdings mit offenbarer Übertreibung und Ungerechtigkeit schildert, sind um jene Zeit psychologisch nicht ganz unmöglich. Dann trat allmählich ein Umschwung ein, in Briefen an seinen Verleger Bonz, an Anton von Werner und andere (vgl. Proelß, gr. Ausg., S. 642, Briefe an Werner, S. 114 u. a., einen Aufsatz von Rudolf Schmidt, „Scheffel in seinen Beziehungen zum Buchhandel“ in der „Gegenwart“ Nr. 44, S. 279) wird er zum Bekenner des Reichs, er begreift allmählich Bismarcks, des Vielgehaßten, Größe und steht zuletzt dem preußisch-deutschen Staate vollkommen versöhnt und mit herzlicher innerer Teilnahme gegenüber. Ausführlich wird dieser allmähliche Wandel dargestellt und mit Beispielen belegt von Zürn in den „Badischen Schulblättern“ 1888, Nr. 12 und 1889, Nr. 2.

Während der Tätigkeit des jungen Rechtspraktikanten auf [24] dem Kriminalbureau des Heidelberger Oberamtes knüpfte er jene Beziehung zu dem sog. „Engeren“ an, die für seine Dichtung so bedeutungsvoll werden sollte, wenn das im vollsten Maße auch erst ein paar Jahre später (1854/55) in Erscheinung trat. Besonders herzlich wurde die Verbindung mit dem Vorsitzenden der feucht-fröhlichen Mittwochstafelrunde, dem „Meister der deutschen Geschichte“ Ludwig Häusser, der Scheffel als Gelehrter sowohl wie als Mensch mächtig anzog und der seinerseits den Dichter der Teutoburger Schlacht, des übermütigen Hildebrandliedes, des Grenzwallgesanges, des Perkêo, des Hesiod und so mancher in unserm 9. Band zum erstenmal zusammengefaßten übermütiger „Bummellieder“, in sein Herz schloß. Und nicht minder bedeutungsvoll sollte die Beziehung zu Christoph Schmezer, dem Pfarrherrn von Ziegelhausen bei Heidelberg, werden, der zugleich ein außerordentlich tüchtiger Naturwissenschaftler und ein begabter Künstler im melodramatischen Vortrag humoristischer Gedichte und Lieder war und der sich der Flüchtlingskolonie in Auerbach an der Bergstraße angeschlossen hatte, die nach dem Ausbruch der badischen Mairevolution für die Dauer von etwa sechs Wochen am Fuße des Melibocus von solchen Männern des Großherzogtums gebildet wurde, die nach ihrer politischen Überzeugung den gewaltsamen Umsturz ablehnen mußten und zu denen neben Häusser, Gervinus u. a. auch Scheffel gehörte. Schmezers musikalische Begabung, die für die neuen Gedichte des jungen Freundes gleich die passenden Melodien zu finden wußte, ist für die Verbreitung dieser Lieder von wesentlicher Bedeutung geworden.

Über die auf die Auerbacher Zeit folgenden Monate soll uns Scheffel selbst berichten. Er schreibt an Eggers:

„Wieder heimgekehrt habe ich noch den letzten Akt der badischen Revolution, die Belagerung von Rastatt, vier Wochen lang in unmittelbarer Nähe geschaut, indem ich den badischen Beamten in Kuppenheim vor Rastatt als Aushilfe beigegeben war. Da war freilich das Kanonengebrumm unser regelmäßiger Morgen- und Abendsegen.

Wie ich aber da in der Nähe all das unermeßliche Elend sah, in das unser armes Land kam, und wie nach der Übergabe von Rastatt die Standrechtsschüsse zu knallen anfingen, – und wie die ganze alte geist- und herzlose Reaktion, die sich seit [25] dem März v. J. in ihre Winkel verkrochen hatte, nun, wie die Frösche nach dem Gewitter, unter dem Schuh preußischer Bajonette wieder ans Tageslicht herfürschlüpfte, und zu quaken begann, und wie ich sah, mit welchen Mitteln bei uns restauriert ward, da wurde es mir so unendlich schwül und eng zumute, daß ich’s in dieser Atmosphäre nicht mehr aushalten konnte*. [* Dazu kamen noch die Schikanen, die man ihm wegen seiner kurzen journalistischen Tätigkeit und wegen der oben schon erwähnten Rede aus den Märztagen 1848 bereitete (Luise v. Kobell, a. a. S. S. 8) und an Schwanitz, S. 134: Ich stehe auf der roten Liste als Wühler aus den Märztagen und Begleiter Welckers und hab mich deshalb schon der allerhöchsten Ungnade des fürtrefflichen Geh. Rat. Schaaff (des Zivilkommissars vor Rastatt) zu erfreuen gehabt. ’s ist zum Lachen.] Da nahm ich abermals den Wanderstab und ging mit einem wackern Genossen, dem Professor Häusser von Heidelberg, an den Bodensee und, den Rhein bis an seine Quellen verfolgend, in das primitive Land Graubünden, wo sich eine Alpenwelt, gleich der im Berner Oberland, auftut. Und an Italiens Grenze hab ich auch ein Weniges in das Land meiner Jugendwünsche hineingeschaut,

wir stiegen über den Splügen nach Chiavenna hinab und siedelten uns eine Woche am Lago di Como fest.

Da hab ich gewohnt, am wundergrünen See, am Fuß der Villa Sommariva, wo Thorwaldsens Alexanderzug und Canovas Statuen einen Vorschmack antiker Plastik geben, und hab das Lorbeergezweig und die Olivenbäume um mich rauschen lassen und in italischer Luft und in italischem *dolce far niente* wieder meinen alten Menschen, d. h. den Kunst- und Natursinnigen, der seit 1848 unter einem Trümmerhaufen politischer Pflastersteine begraben lag, zur Auferstehung gebracht; und hab in der Schifferbarke die Odyssee gelesen, und die hat besser getönt, als alles Broschürengequieke über allgemeines oder besonderes Wahlrecht oder über den Erbkaiser und weiß der Teufel was noch."

Dann saß Scheffel wieder im heimatlichen Hause, aber die Zukunft ist ihm rätselhafter als je: Der politische Bankerott Deutschlands zehrte an ihm. Die Verwerfung der Reichsverfassung trägt nun ihre bösen Früchte, der alte Dynastienwahn verhunzt das schöne Land, und das Universalheilmittel dagegen, die Republik, ist unmöglich geworden durch ihre [26] eigenen Vertreter, die diesen Begriff allmählich zum Synonymon von Skandal erhoben haben. Jeder Tag bringt vergangene Hoffnungen und gegenwärtigen Jammer neu vor Augen, der Staatsdienst in seiner gegenwärtigen Bedeutung ekelt ihn an; für die Kunst fühlt er sich zu alt, von der Wissenschaft hält er nicht mehr viel, es kommt ihm immer mehr vor, als wenn die Anarchie im Reich der Geister alles einer allmählichen Auflösung entgegenführe, er fürchtet, daß das ganze germanische Volk zu sterben geht, wenn es nicht bald seinen Jungbrunnen finde! – Es kommt ihm vor, als wenn der Versuch in der frischen Luft der Alpen, sich wieder frische Gedanken zu holen, vergeblich gemacht worden wäre. Vergebens versucht er es, sich in andere Studien zu versenken, sein Denken ist zu unstet und kommt immer auf den alten Punkt zurück. (Aus Briefen an Eggers und Schwanitz.)

J. V. von Scheffels Werke, hrsg. von Johannes Franke. Erster Band.
Leipzig 1916, S. 18 – 26